

Neues Licht aus dem alten Orient

von

Prof. Dr. Gerh. Rauschen.

Inhalt:

	Seite
§ 1. Einleitung	2

I. Keilschriftfunde.

§ 2. Charakter der Keilschrift	4
§ 3. Entzifferung der Keilschrift	6
§ 4. Altbabylonische Sintflutberichte	8
§ 5. Der Codex Hammurabi	10
§ 6. Die Tell Amarna-Tafeln	13

II. Papyrusfunde.

§ 7. Herstellung und Fundstätten von Papyri	15
§ 8. Der Psenosirisbrief	16
§ 9. Ein neues Evangelienbruchstück	18

III. Wiederauffindung einer altchristlichen Stadt Aegyptens.

§ 10. Frankfurter Expedition in die westägyptische Wüste	19
§ 11. Ausgrabung der Menasheiligtümer	21

Bonn, 1913. Progr.-Nr. 602.

DRUCK VON TH. WUBM, BONN, WENZELG. 39



960
3 (1913)

602.

§ 1. Einleitung.

1. Wir leben im Zeitalter der Entdeckungen. Kaum hatten wir in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelernt, mittels der Dampfkraft große Strecken zu Wasser und zu Lande wie im Fluge zu durchqueren, da führte bald die billigere Herstellung und die praktische Verwendung der schon früher bekannten Elektrizität zu noch viel größeren Erfolgen im ~~Wetterverkehr~~ und in maschineller Krafftleistung, und gegenwärtig erobern wir mit der Flugmaschine auch das Reich der Lüfte. Großartig, wenngleich nicht so allgemein bekannt und fühlbar, sind auch die Entdeckungen auf dem Gebiete der Geschichte. Völker, die im Strudel der Jahrtausende spurlos verschwunden zu sein schienen, kommen wieder ans Licht; ihre Häuser und Burgen, ihre Tempel und Götterbilder, ihre Tonwaren und Spielzeuge, ihre Schriften und Amulette, kurz, ihre ganze Kultur wurde mit Hacke und Spaten ausgegraben und steht jetzt lebhaftig, wie sie einst gewesen ist, vor unseren Augen. Vor fünfzig Jahren noch galt die Bibel als das älteste Buch der Welt, und man stritt allen Ernstes, ob man zur Zeit des Moses schon habe schreiben können; heute besitzen wir Schriften, die bis weit in das vierte Jahrtausend vor Chr. zurückgehen.

Die wichtigsten literarischen Funde sind im Euphrat- und Tigrislande gemacht worden. Sie begannen im Jahre 1842 mit Ausgrabung des alten Ninive durch die Franzosen und wurden später von Engländern, Amerikanern und Deutschen in Babylonien weitergeführt. Viele Tausende von beschriebenen Tontafeln, die an diesen Stellen gefunden worden sind, belehren uns über das ganze öffentliche und private Leben, über die Wissenschaft, Kunst und besonders über die Religion dieser geschichtlich so einflußreichen Völker. Die Entdeckungen in dem ebenso alten Kulturlande Aegypten begannen schon mit der französischen Militärexpedition des ersten Napoleon; neben Franzosen und Engländern beteiligte sich auch Preußen schon unter Friedrich Wilhelm IV. an der Erforschung der ägyptischen Monumente.

2. Verhältnismäßig spät wurden Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas in Angriff genommen¹⁾. Im Jahre 1890 setzte im Auftrage einer englischen Kommission der früher in Aegypten tätige bedeutende Forscher Flinders Petrie im Gebiete der alten Philisterstadt Lachis den Spaten an und stellte acht übereinander liegende Schichten fest, die ebenso vielen, wenn nicht noch mehr Städten entsprechen. Den wahrscheinlich aus Kleinasien um 1200 vor Chr. eingewanderten Philistern, seinen Erbfeinden, verdankt das Land der Israeliten seinen Namen; denn Palästina ist nichts anders als Philistäa. In den Jahren 1902 und 1903 grub der Wiener Theologieprofessor Sellin mit Unterstützung der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Tell Ta'annek, dem alten Taanach, am Südfuße des Karmel; er ist später noch in Jericho tätig gewesen, während die Amerikaner in Sebastije, dem alten Samaria, arbeiteten und der deutsche Professor Dalman die Heiligtümer des Gottes Dusares in der ehemaligen Felsenstadt Petra zwischen dem Roten und dem Toten Meere aufdeckte. Alle diese Schürfungen in Palästina waren an literarischer Ausbeute arm, sie haben nur wenige Inschriften auf Siegeln und Tontafeln, alle in babylonischer Schrift und Sprache, zu Tage gefördert. Aus den später

¹⁾ Sellin, Tell Ta'annek, Bericht über eine Ausgrabung in Palästina (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu Wien, 50. Bd., Wien 1904, Teil 4). Greßmann, die Ausgrabungen in Palästina und das Alte Testament, Tübingen 1908.

zu besprechenden Tell-Amarnatafeln wissen wir, daß schon in vorisraelitischer Zeit die kanaanitischen Fürsten Palästinas mit dem ägyptischen Pharao babylonisch korrespondierten. Die wenigen Funde im Lande selbst haben uns weiterhin gelehrt, daß diese kanaanitischen Fürsten sogar miteinander in babylonischer Sprache verkehrten und daß die babylonische Schrift bis zum Jahre 1200- oder vielleicht bis 1000 vor Chr. die einzige in Palästina gewesen ist.

3. Wichtiger als diese wenigen Inschriften weltlichen Inhaltes waren die religionsgeschichtlichen Funde in Palästina. Sie geben uns Auskunft über die polytheistische Religion der Urbewohner und Umwohner des Landes, die auch nach der Einwanderung der Israeliten sich noch lange im Volke erhalten hat und in der Hl. Schrift gewöhnlich als Höhendienst bezeichnet wird. Zu diesen Funden gehören: a) Die Napflöcher, Vertiefungen besonders in steinigtem Boden, die zur Aufnahme der Opfergaben dienten; b) die Massében, das sind heilige Steine, die gewöhnlich bei den Napflöchern errichtet sind; in ihnen dachte man sich die Gottheit gegenwärtig und salbte sie deshalb mit Oel, goß Blut darüber und schloß vor ihnen die Verträge. In Gezer, auf der Grenze zwischen Philistern und Juden, haben sich in einer Reihe acht solcher Monolithen nebeneinander gefunden, von denen einzelne über 3 m hoch sind, daneben noch Reste von drei anderen Steinen, so daß es im ganzen elf waren. Auch in Ta'annek hat Sellin eine ganze Menge dieser von ihm Opfersäulen genannten Steine gefunden; mehrere von ihnen haben Schalenlöcher, die zur Aufnahme der Opfer dienten. c) Götterbilder. Sie können nur als Hausgötzen oder Amulette gedient haben, da sie höchstens handgroß sind; in der Hl. Schrift werden sie oft erwähnt unter dem Namen Teraphim und kommen auch im Besitze sonst rechtgläubiger Personen vor, wie Labans und der Rachel (Gen. 31, 19 und 35, 2 ff.). Viele von ihnen stellen den Bes dar, einen niedern ägyptischen Gott, der durch seine groteske Gestalt, halb Tier halb Mensch, an die Satyrn der Griechen erinnert; diese Figur war in Palästina so populär, daß sie sogar dort fabriziert wurde, in Gezer hat sich eine Tonform dafür gefunden. Noch häufiger — in Ta'annek z. B. 19 — fanden sich weibliche Statuetten, die man als Astartebilder zu bezeichnen pflegt. Diese Göttin wurde auch auf Cypern und in ganz Vorderasien verehrt und stammt aus Babylon, wo sie unter dem Namen Ischtar bekannt ist. Gewöhnlich trägt sie in Palästina eine Krone auf dem Haupte, Ringe um Hals und Füße, einen Gürtel um die Hüften, und die Arme über die Brust gekreuzt; manchmal hat sie auch ein Kind auf dem Arm oder Hörner als Mondgöttin. Wie große Verehrung sie in Israel auch noch in späterer Zeit fand, zeigt eine Stelle bei Jeremias (44, 17 ff.), wo jüdische Weiber dem Propheten erklären, solange sie „der Himmelskönigin“ opferten, Spenden brachten und Kuchen buken, sei es ihnen gut gegangen, so hätten auch ihre Väter und Könige in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems getan.

Man hat in Palästina, allerdings nicht bei den jetzigen Ausgrabungen, auch mehrere Stierbilder gefunden, die ganz an die goldenen „Kälber“ Jeroboams erinnern. An den ägyptischen Apisdienst ist dabei nicht zu denken, sondern an den phönikischen Himmelsgott Baal, der für die Fruchtbarkeit des Feldes angerufen wurde. In Palästina ist dieser Gott nie, wie sonst, in menschlicher Gestalt öffentlich verehrt worden, sondern nur in Symbolen; darin zeigt sich der Einfluß der Jahwereligion, die jede menschliche Abbildung Gottes auf das bestimmteste ablehnte. Dagegen gelang es der Jahwereligion in der früheren Zeit nicht, aus dem privaten Leben des Volkes den heidnischen Götzendienst und Aberglauben auszurotten. Das haben aber die Propheten in beharrlichem Kampfe fertiggebracht, Männer, deren große geschichtliche Bedeutung erst durch die Wissenschaft und Funde unserer Zeit voll und ganz erkannt worden ist.

I. Keilschriftfunde.

§ 2. Charakter der Keilschrift.

1. Die in Babylonien im vierten Jahrtausend vor Chr. entstandene Keilschrift hat sich von dort nordwärts nach Assyrien und Armenien, östwärts nach Susiana und Persien verbreitet; sie war aber auch, wie der Tontafelfund von Tell Amarna gezeigt hat (unten S. 13 ff.), um das Jahr 1500 vor Chr. in ganz Vorderasien und bis nach Aegypten die internationale Verkehrsschrift. Soweit bis jetzt bekannt ist, ist sie die älteste Schrift überhaupt; an Alter könnten sich mit ihr nur die Hieroglyphen in Aegypten messen. Ob das phönikische Alphabet, aus dem alle europäischen Schriftarten abgeleitet sind, aus den Hieroglyphen oder aus der Keilschrift sich entwickelt hat, läßt sich zur Zeit noch nicht entscheiden, vielleicht ist es eine Mischung von beiden. Das älteste Denkmal der phönikischen oder kanaänischen Schrift ist ein Siegestein des Königs Mesa von Moab, der dort um 850 gesetzt und 1870 aufgefunden wurde; er befindet sich jetzt im Louvre zu Paris.

2. Die Keilschrift hat ihren Namen daher, daß sie in ihrer gewöhnlichen, späteren Gestalt nur aus Keilen und Winkelhaken, d. h. je zwei rechtwinklich gestellten Keilen, besteht. In den ältesten Inschriften hat sie die Gestalt von Strichen, die oft zu Figuren zusammengestellt sind. Die Keilschrift war also ursprünglich eine Bilderschrift, wie die Hieroglyphen es auch später waren und wie die chinesische Schrift es bis heute geblieben ist¹⁾. Die Keilform ohne jede Rundung hatte den Vorteil, daß diese Schrift sich leicht auf Stein oder andere feste Stoffe einritzen ließ. Die Keile sind entweder senkrecht oder wagerecht oder schräg gestellt; nie ist ihre Spitze nach oben oder quer zur Linken; die Winkelhaken haben ihre Oeffnung immer nach rechts (siehe die Abbildung unten S. 6). Die Schrift findet sich auf Steinwänden, Statuen und kleinen Walzen, die offenbar als Petschaft dienten, dann auf Tonzylindern und Tonprismen, die als Bauurkunden in die Fundamente eingelassen sind, endlich auf Tontäfelchen, die nebeneinander gelegt und aufgeschichtet ganze Bibliotheken bildeten.

Die Keilschrift ist teils Wort-, teils Silbenschrift, d. h., dasselbe Zeichen bezeichnet bald einen ganzen Begriff oder ein Wort (Ideogramm), bald nur eine Silbe. Manchmal wird ein Begriff doppelt wiedergegeben, nämlich zunächst durch ein Wortzeichen und dann entweder ganz oder teilweise durch Silbenzeichen. Der Silben- oder Lautwert eines Keilschriftzeichens stimmt oft gar nicht zu seinem Begriffswert; z. B. das Schriftzeichen für abu = Vater hatte daneben den Silbenwert ad (nicht ab), und das Zeichen für ilu = Gott drückte auch die Silbe an aus; man schließt daraus, daß diese Schrift nicht von der späteren semitischen Bevölkerung Babylonien und Assyriens, von der weitaus die meisten der gefundenen Keilschrifttexte herrühren, erfunden worden ist, sondern von einer älteren nichtsemitischen Volksschicht, die man Sumerer nennt; diese habe, so nimmt man an, um 3000 vor Chr. einer semitischen Bevölkerung Platz gemacht, welche von ihr die Schrift und deren Begriffswert, nicht aber die Sprache übernahm.

3. Die jüngste Form der Keilschrift ist die altpersische. Sie hat nur 45 Zeichen, und das kommt daher, daß sie fast reine Buchstabenschrift ist; die Zeichen drücken nämlich entweder einfache Konsonanten aus oder Konsonanten mit folgendem a oder i. In Persien haben sich sehr viele Keilinschriften gefunden; davon ist nur eine kleine von Kyros, die meisten

¹⁾ Die ältesten babylonischen Inschriften wurden vor 20 Jahren in der Stadt Nippur gefunden; vgl. Hilprecht, *Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur*, Part II., Philadelphia 1896. Ueber die Entstehung der Keilschrift überhaupt siehe Friedr. Delitzsch, *Im Lande des einstigen Paradieses* S. 48 ff.

sind von Dareios I., einzelne von seinen Nachfolgern, die letzte von Artaxerxes Ochos († 337). Eine Menge dieser Texte ist in die Palastmauern der alten persischen Residenz Persepolis eingegraben. Die größte und wichtigste Inschrift aber wurde 1835 von dem Engländer Rawlinson an dem Berge Behistân in Medien, nahe der heutigen Stadt Kirmanschah aufgefunden. Dieser Berg Behistân erhebt sich steil aus der Ebene zu einer Höhe von 540 m; hier hat Dareios I. († 485) in einer Höhe von 120 m über der Ebene eine steile Felswand glätten und darauf ein Relief mit einer langen Inschrift anbringen lassen, in der die Großtaten seiner Ahnen und vor allem die Erfolge seiner eigenen Regierung aufgezählt sind. Auf dem gut erhaltenen Relief sieht man neun Personen mit einem Strick um den Hals und die Hände auf den Rücken gebunden; sie nähern sich einer majestätischen Figur, welche die eine Hand gebietend in die Höhe hält, während sie den linken Fuß auf einen zu Boden gestreckten Feind setzt. Diese Figur ist Dareios; hinter ihm stehen einige Personen seines Gefolges, die Männer vor ihm sind besiegte feindliche Fürsten; über allen aber thront erhaben der persische Gott Auramazda. Die Inschrift, die in ihrer Größe und Schönheit einzig dasteht, beginnt also¹⁾: „Ich Dareios, der große König, der König der Könige, König in Persien, König der Provinzen, Sohn des Vishtâspa (Hystaspes), Enkel des Arshâma, der Achämenide . . . Es spricht Dareios der König: Auramazda übergab mir das Reich, Auramazda brachte mir Hülfe, bis dieses Reich in Besitz genommen war, durch die Gnade Auramazdas regiere ich dieses Reich“. Gegen Ende heißt es: „Es spricht Dareios der König: Durch die Gnade Auramazdas ist auch noch vieles andere von mir getan worden, was nicht in dieser Inschrift geschrieben steht; deswegen ist es nicht aufgeschrieben worden, damit nicht dem, der später diese Inschrift liest, es zu viel scheine und er das, was ich getan habe, nicht glaube.“

4. Alle diese altpersischen Inschriften sind in den drei Hauptsprachen des Reiches abgefaßt: in der persischen, der elamitischen und der babylonischen; es stehen also jedesmal drei Texte desselben Inhaltes untereinander. Obenan steht der persische Text in der schon beschriebenen Buchstabenschrift; darauf folgt der elamitische Text oder der der Hauptstadt Susa in einer Schrift, die 110 Zeichen hat; darunter steht dann noch der babylonische Text in einer Schrift von über 600 Zeichen. Die erste der drei Schriften nimmt, da sie Buchstabenschrift ist, doppelt so viel Raum ein als jede der zwei anderen, die Silben- oder sogar Wortschrift sind.

Die dreisprachigen persischen Keilschriften waren in Europa zum Teil schon im 18. Jahrhundert bekannt. Seit 1840 hat sich aber auch auf dem Boden Assyriens und später auch Babyloniens eine Menge von Keilschrifttexten in rein babylonisch-assyrischer Schrift, also nur in der dritten Schriftgattung, gefunden. So entdeckte im Jahre 1850 der Engländer Henry Layard, als er in Kujundschik auf der Stätte des alten Ninive den Palast des Königs Assurbanipal (Sardanapal um 600 vor Chr.) ausgrub, dessen ganze Bibliothek, nämlich Tausende von gebrannten Tontäfelchen mit Keilschrift, die auf dem Boden zweier Kammern aufgeschichtet waren. Die ältesten Keiltexte sind in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Babylonien und Susiana ans Licht gebracht worden; so machte um 1880 der Franzose de Sarzec zu Tello und zehn Jahre später der Deutsche Hilprecht zu Nippur in Babylonien Keilschriftfunde aus dem 4. Jahrtausend vor Chr.; um 1900 fand eine französische Expedition unter de Morgan im Boden der alten Hauptstadt Susa eine Steinsäule mit den Gesetzen Hammurabis aus der Zeit um 2000 vor Chr.

¹⁾ Die gesamte Inschrift siehe bei Spiegel, Die altpersischen Keilschriften, 2. Aufl. S. 3 ff.

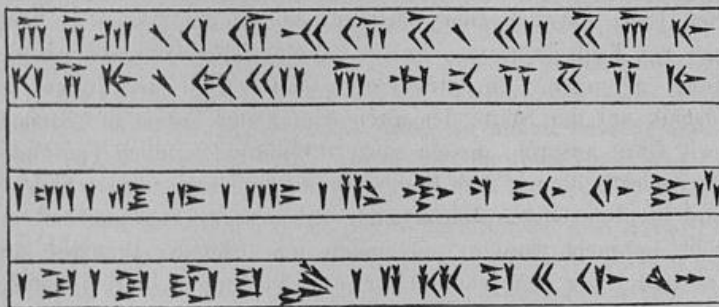
§ 3. Entzifferung der Keilschrift.

Die Keilschrifttexte haben eine außerordentlich wertvolle Ergänzung unserer Kenntnisse über die Geschichte und Kultur der alten Völker Innerasiens, namentlich der Euphrat- und Tigrisländer, gebracht. Zwar schrieb um 300 vor Chr. der Belpriester Berossos in Babylon ein Buch „Babyloniaka“ nach alten priesterlichen Urkunden, aber es ist fast ganz untergegangen; ebenso ist es dem großen Werke „Persika“ des Griechen Ktesias (um 400 vor Chr.) ergangen. So waren wir über die ältere reiche Geschichte dieser Länder fast ganz auf das Alte Testament und auf den kurzen, recht legendarischen Bericht des Herodot angewiesen. Da ist es begreiflich, welch großes Interesse man den Keilschrifttexten entgegenbrachte. Aber man konnte sie nicht lesen, und als man das mit großer Mühe endlich gelernt hatte, verstand man ihre Sprache noch nicht. Die Entzifferung und das Verständnis der Keilschriften ist eine der größten Geistestaten des an Kulturfortschritten so reichen 19. Jahrhunderts.

1. Die ersten genauen Abschriften von Keilschrifturkunden schickte Carsten Niebuhr, der Vater des berühmten Bonner Historikers Barthold Georg Niebuhr († 1831), nach Europa. Er besuchte im Jahre 1765 die alte Achämenidenstadt Persepolis und kopierte viele der dort vorhandenen Inschrifttafeln. Er bemerkte auch schon, daß hier drei ganz verschiedene Schriftsysteme hintereinanderstehen, ferner, daß die erste Schrift nur etwa 40 Zeichen habe, also alphabetisch sein müsse; irrtümlich aber meinte er, daß die zwei andern Schriftarten nur verschiedene Zeichen für dieselben Worte seien. Niebuhr bestätigte auch, was schon früher vermutet worden war, daß alle diese Schriften von links nach rechts zu lesen seien.

Auf Grundlage der Niebuhr'schen Kopien forschten andere weiter. Im Jahre 1798 fand Tychem, Professor der morgenländischen Sprachen in Rostock, daß der schräge, allein-stehende Keil (N), der in der ersten Schriftart oft wiederkehrt — siehe die beistehende Abbildung — der Wortteiler ist. Beinahe gleichzeitig erkannte Münter, Professor in Kopenhagen, daß diese erste Schriftart der in Persien gefundenen Inschriften der Ausdruck für die altpersische Sprache sein müsse. Aber auch jetzt konnte man noch kein Wort dieser Inschriften lesen oder seinen Sinn verstehen; das hat erst ein junger Gymnasiallehrer zu Hannover mit Namen Friedrich Grotefend fertiggebracht.

Obschon mit den orientalischen Sprachen fast gar nicht bekannt, legte dieser im Jahre 1802 der Gelehrten Gesellschaft zu Göttingen eine Abhandlung vor, die für das Verständnis der persepolitischen Keilschriften bahnbrechend geworden ist. Er ging von kleinen Inschriften aus, die über



(Aus Kaulen, Assyrien und Babylonien, Freiburg bei Herder.)

den Abbildungen persischer Könige gefunden worden waren und daher deren Titulaturen zu enthalten schienen. Nun wußte man, daß in diesen Titeln die Ausdrücke „der große König, der König der Könige“ vorzukommen pflegten. Ferner hatte Münter beobachtet, daß in der ersten Keilschriftart bald mit, bald ohne Zusatz dasselbe Wort oft wieder-

kehrt; Grotefend war daher sicher, daß dieses Wort „König“ heißen müsse. Das vor der Titulatur stehende Wort mußte der jedesmalige Name des Königs sein. Durch Vergleich verschiedener Inschriften fand nun Grotefend weiterhin drei Namen von Königen, die voneinander

abstammten, jedoch so, daß Vater und Sohn Könige waren, der Großvater aber diesen Titel nicht trug. „Nun fing ich an“, sagt er, „die Reihe der Könige durchzugehen und zu untersuchen, welche Namen sich dem Charakter der Inschriften am leichtesten anschmiegen. Kyros und Kambyses konnten es nicht sein, weil die beiden Namen der Inschriften keinen gleichen Anfangsbuchstaben hatten. Es blieben mir also nur die Namen des Dareios und Xerxes übrig, und sie fügten sich in die Charaktere so leicht, daß ich in die richtige Wahl derselben keinen Zweifel setzen konnte“¹⁾. Nunmehr handelte es sich darum, die altpersischen Formen der uns von den Griechen überlieferten Namen Xerxes, Dareios und Hystaspes zu finden; Grotefend ermittelte mit Hilfe des hebräischen Lexikons und des Avesta, d. h. der uns in altbaktrischer Sprache überlieferten Religionsbücher der alten Perser, drei Namen, die nicht ganz paßten; sie lauten richtig: Khshayârshâ, Dârayavaush und Vishtâspa. Mittels dieser Namen bestimmte der geniale Mann endlich den Buchstabenwert von 13 Keilzeichen, davon allerdings 4 falsch.

2. Die Forschung ruhte nun 30 Jahre hindurch fast völlig. Von Bedeutung aber war es, daß in dieser Zeit das Studium des indischen Sanskrit und der persischen Avestaschriften in Deutschland eifrig gepflegt wurde. Endlich, im Jahre 1836, erschienen fast gleichzeitig und unabhängig voneinander zwei Abhandlungen, welche das Verständnis der Keilschriften wesentlich förderten. Die erste war von dem Franzosen Burnouf; er brachte den Buchstabenwert von weiteren Keilzeichen heraus und zeigte außerdem, daß ihre Sprache nicht, wie Grotefend gemeint hatte, mit dem Zend, d. h. mit der Sprache des Avesta, identisch, sondern ihr nur nahe verwandt, nämlich ein anderer persischer Dialekt sei. Zu diesen Ergebnissen hatte ihm ein Verzeichnis von Völkernamen verholfen, welches sich in einer von Niebuhrs Inschriften fand. Dasselbe Verzeichnis benutzte aber auch der Verfasser der zweiten Schrift, nämlich Professor Christian Lassen in Bonn, der Begründer der indischen Altertumswissenschaft. Er erzielte dieselben Resultate wie Burnouf, machte aber auch die wichtige Entdeckung, daß der Vokal a in der Keilschrift nur dann ausgedrückt ist, wenn er am Anfang eines Wortes oder vor h oder vor einem anderen Vokale steht, anderenfalls aber jedem Konsonanten inhärieren kann; ebenso ist es im Sanskrit. Durch diese Entdeckung wurde es Lassen möglich, ein viel besseres Keilschriftalphabet aufzustellen, als seine Vorgänger es vermocht hatten. Die Auffindung der großen Steinurkunde von Behistân 1835 führte zu weiteren Vervollkommnungen. Als Abschluß dieser ganzen großen Tätigkeit zur Entzifferung der persischen Keilschrift kam man das im Jahre 1862 erschienene Buch „Die altpersischen Keilschriften“ von Professor Spiegel in Erlangen (2. Aufl. 1881) bezeichnen; hier sind alle bis dahin gefundenen altpersischen Texte mit deutscher Uebersetzung, Grammatik und Wörterbuch publiziert.

3. Die Kenntnis der persischen Keilschrift wurde der Schlüssel zur Entzifferung der beiden anderen Keilschriftarten. Man hatte sich früher nicht darangewagt, weil diese Schriftarten viel mehr Zeichen und außerdem im Unterschiede von der persischen Schrift keinen Wortabteiler haben. Man sah aber bald, daß in diesen Schriften ein alleinstehender senkrechter Keil angibt, daß der folgende Zeichenkomplex ein Personennamen ist; von den Eigennamen aber, darüber war man sich auch hier klar, mußte man bei der Erklärung ausgehen. Für die Deutung der zweiten Schrift legte im Jahre 1844 Westergaard den Grund; die Fortsetzung machte der deutsche Assyriologe Oppert, der in Paris wirkte und starb (1905). Man nannte diese Schrift, die etwa 110 Zeichen hat, anfangs die medische, überzeugte sich aber später, daß sie die Sprache Susianas oder Elams am unteren Tigris wiedergibt; heute heißt sie daher die susische. Viel

¹⁾ Heeren, Ideen über die Geschichte der alten Völker, I, 2. Aufl., Göttingen 1805, 585.

mehr Wert legte man mit Recht der Entzifferung der dritten Schrift bei, die man bald als die babylonisch-assyrische Keilschrift erkannte; sie stimmte nämlich ganz überein mit babylonischen Originalurkunden, deren man in Europa schon viele besaß. Hier kam auch ein religiöses Interesse hinzu; denn von diesen Urkunden hoffte man wegen des engen Verhältnisses des Volkes Israel zu den Zweistromländern Aufklärungen über manche im Alten Testament geschilderten Ereignisse und damit auch eine Kontrolle für die Glaubwürdigkeit der Bibel. Das Verständnis der dritten Schrift war aber wegen der Menge der Schriftzeichen besonders schwierig; Botta brachte aus seinen in Ninive gefundenen Schriften nicht weniger als 642 verschiedene Zeichen heraus; die Zahl war für sein Material zu hoch gegriffen, doch sind aus späteren Funden wieder neue Zeichen hinzugekommen. Es gelang auch Botta, die Ideogramme (d. h. Schriftzeichen für ganze Wörter) für „König“ und „Volk“ aufzufinden und nachzuweisen, daß diese und andere Wörter in den verschiedenen Kasus Zusätze von Buchstaben erhalten haben; aber es war ihm nicht möglich, auch nur ein Wort dieser Schrift zu lesen oder auszusprechen. Das konnte man nur an den Eigennamen lernen, die auch hier durch einen vorgesetzten senkrechten Keil gekennzeichnet sind. Da zeigte sich bald, daß in dieser Schrift die Konsonanten je nach den Vokalen, die ihnen folgen oder vorangehen, eigene Zeichen haben und daß geschlossene Silben, wie die Silbe ram, oft durch zwei Zeichen (ra-am) ausgedrückt sind; es ist also keine Buchstaben-, sondern eine Silbenschrift, soweit sie nicht Begriffsschrift ist. Die verschiedensten Gelehrten wirkten zusammen, um die Lesung auch dieser Schrift zu vervollkommen; es waren außer den genannten Layard, Rawlinson und Oppert der Ire Hincks, der Engländer Talbot und die Berliner Schrader und Friedrich Delitzsch. Als Abschluß dieser Forschung kann man das 1872 erschienene Buch Schraders „Die assyrisch-babylonischen Keilschriften“ bezeichnen; hier findet man auch eine vollständige Grammatik der assyrisch-babylonischen Sprache¹⁾.

§ 4. Altbabylonische Sintflutberichte.

Flutsagen finden sich bei vielen alten Völkern und in allen Erdteilen außer Afrika²⁾; sie haben meist lokale Färbung und stimmen vielfach mit dem biblischen Berichte überein. Die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha ist aus Ovid³⁾ bekannt. Eine berühmte Flutsage muß es zu Apameia in Phrygien gegeben haben; hier haben sich nämlich mehrere Münzen aus dem 3.—4. Jahrh. nach Chr. gefunden mit Darstellungen der Arche. Man sieht da auf einer Wasserfläche einen geöffneten Kasten, in welchem ein Mann und eine Frau stehen; dieselben Personen stehen auch vor dem Kasten und eine Taube bringt einen Zweig herbei. Auf ein paar Münzen lieft man sogar das Wort Noe, was offenbar auf jüdische Einflüsse hinweist.

1. Ueber die babylonische Flutsage sind wir vorzüglich unterrichtet, teils durch den griechischen Bericht des Babyloniers Berossos (oben S. 6), teils durch die Keilschriften. Berossos erzählt folgendermaßen⁴⁾: Während der Regierung des babylonischen Königs Xisuthros erschien diesem der Gott Kronos im Traume und sagte, daß am 15. des Monates Daisios (Juni — Juli) die Menschen durch eine Flut sollten vernichtet werden; er befahl ihm, alle Schriften nach der Stadt Sippar zu bringen und dort zu vergraben, darauf ein großes Fahr-

¹⁾ Vgl. Kaulen, Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen, 5. Aufl., Freiburg 1899.

²⁾ Vgl. Andree, Die Flutsagen ethnographisch betrachtet, 1891; er hat 60 solcher Sagen hier gesammelt. ³⁾ Met. I, 240 ff. ⁴⁾ Siehe die Fragmente in der Chronik des Eusebios (ed. Schoene, lib. I, 19—24).

zeug zu bauen für sich und seine Angehörigen; auch Vorräte und Tiere solle er hineintun und dann lossteuern; wenn man ihn aber frage, wohin er fahre, solle er sagen: „Zu den Göttern, um für das Wohlergehen der Menschen zu flehen.“ Xisuthros habe nun ein Fahrzeug von fünf Stadien Länge und zwei Stadien Breite gebaut; dann trat die Flut ein. Als sie zurückging, ließ er einige seiner Vögel hinaus; die fanden weder Nahrung noch eine Ruhestätte und kehrten zurück. Nach einigen Tagen wieder losgelassen, kehrten sie mit lehmbeschmutzten Füßen in das Schiff zurück; zum dritten Male ausgesandt, kehrten sie nicht mehr zurück. Daraus erkannte Xisuthros, daß die Erde wieder zum Vorschein gekommen sei; er machte eine Lucke ins Schiff und sah, daß dieses auf einen Berg aufgelaufen sei. Er ging nun mit Weib, Tochter und Steuermann hinaus, küßte den Erdboden, baute einen Altar und opferte den Göttern; darauf wurde er mit den genannten drei Personen von der Erde entrückt. Die im Schiffe Zurückgebliebenen gingen jetzt ebenfalls heraus und suchten ihn; da hörten sie eine Stimme, die ihnen befahl, gottesfürchtig zu sein; denn auch er sei wegen seiner Gottesfurcht mit den drei anderen zu den Wohnungen der Götter gekommen; der Ort, wo sie gelandet seien, sei Armenien. Der Schriftsteller fügt bei, daß von dem in Armenien gelandeten großen Schiffe sich noch Stücke in den Bergen der Gordyäer erhalten hätten; manche schabten sich Asphalt davon ab und benutzten ihn als Schutzmittel gegen Krankheiten.

2. Auf den babylonischen Keilschrifttafeln finden sich mehrere Flutberichte, von denen jedoch nur einer vollständig ist. Dieser ist eine Episode aus dem *Gilgameschepos*, das in zwölf Gesängen die Taten des Gilgamesch feiert, eines babylonischen Helden nach Art des griechischen Herakles. Die Tontafeln, welche diesen Flutbericht enthalten, wurden 1872 von George Smith in den Ruinen des Assurbanipalpalastes (oben S. 5) aufgefunden; möglich ist aber, daß dieser Bericht schon älter ist und unter Assurbanipal (um 660 vor Chr.) erst in das Epos eingefügt wurde. Gilgamesch kam auf langer Fahrt durch Arabien und den persischen Meerbusen auf die Insel der Seligen zu seinem Ahnherrn Utnapischtim und fragte ihn, wie er in die Gemeinschaft der Götter gekommen sei; dieser antwortete¹⁾:

„Ich will dir, Gilgamesch, das Verborgene eröffnen und die Entscheidung der Götter dir kundtun. Schurippak²⁾, die Stadt, welche du kennst am Euphrat, jene Stadt besteht seit alters, die Götter in ihr. Einen Flutsturm zu machen, trieb ihr Herz an die großen Götter: Anu und Illil und Ninib und Enugi. Ea, der Herr der Weisheit, sprach: O Mann von Schurippak, baue ein Schiff, gib preis die Habe, rette das Leben; bringe hinein lebende Wesen aller Art in das Schiff, auf den Ozean laß es herab. Ich verstand es und sprach zu Ea, meinem Herrn: Aber was soll ich sagen der Stadt, dem Volke und den Aeltesten? Ea tat den Mund auf und sagte zu mir: So sollst du zu ihnen sagen: Weil Illil³⁾ mich haßt, will ich in eurer Stadt nicht wohnen, auf der Erde Illils nicht länger weilen, zum Ozean will ich hinabgehen, um mit Ea, meinem Herrn, zu wohnen; über euch aber wird er dann viel Regen ergießen.

Nun entwarf ich die Gestalt des Schiffes: 120 Ellen hoch seine Wände, 120 Ellen erreichte der Rand seines Daches. Ich baute es in sechs Stockwerken, teilte es siebenfältig, sein Inneres teilte ich in neun Abteilungen. Drei Saren Asphalt goß ich aus auf die Außenseite, drei Saren Asphalt goß ich aus im Innern. Mit allem, was ich hatte an Gold, Silber und lebenden Wesen, füllte ich es. Ich brachte hinaus auf das Schiff meine ganze männliche und weibliche Hausgenossenschaft, auch Handwerker allesamt brachte ich hinauf. Zur festgesetzten Zeit begann der Regen; ich ging hinein in das Schiff, verschloß die Tür. Selbst die Götter fürchteten sich; vor der Sturmflut zogen sie sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu, wie Hunde lagerten sie zusammengeduckt an der Ringmauer, Ischtar schrie wie eine Gebärende.

¹⁾ Ich teile nur die Hauptsätze des zum Teil lückenhaften Berichtes mit; vollständig steht das Erhaltene bei P. Haupt, *Der keilschriftliche Sintflutbericht*, Leipzig 1881, und bei Hugo Winckler, *Keilschriftliches Textbuch zum Alten Testament*, 3. Aufl., Leipzig 1909, 80 ff. ²⁾ Bei Berossos Sippar genannt. ³⁾ Gewöhnlich heißt der Gott Enlil; es ist der Bel der Bibel.

Sechs Tage und sechs Nächte zog dahin der Wind, während die Sturmflut und der Orkan das Land fegte. Als der siebente Tag herankam, ließ der Orkan nach und es beruhigte sich das Meer; ich blickte auf das Meer und ließ Wehklagen erschallen, alle Menschen waren wieder zu Erde geworden. Nach zwölf . . . stieg ein Land empor, auf den Berg Nisir fuhr das Schiff los. Als der siebente Tag herankam, ließ ich eine Taube hinaus; sie flog fort und kehrte zurück, da ein Ort zum Sitzen nicht da war. Ich ließ jetzt eine Schwalbe los; sie flog fort und kehrte zurück, da ein Ort zum Sitzen nicht da war. Jetzt ließ ich einen Raben hinaus, der kehrte nicht zurück. Nun ließ ich alles hinaus nach den vier Winden, brachte ein Opfer und machte eine Spende auf dem Kegel des Berges; 2×7 Opfergefäße stellte ich auf, unten in sie schüttete ich Rohr, Zedernholz und Räucherwerk: die Götter sogen ein den Wohlgeruch, sie sammelten sich wie Fliegen um den Opferer.

Als nun zuletzt Illil herzukam und das Schiff sah, zürnte er. Da öffnete Ea den Mund und sprach zum Helden Illil: „Du Kluger unter den Göttern, Held Illil, wie war es möglich, daß du nicht überlegtest und die Sturmflut erregtest? Dem Sünder lege seine Sünde, dem Frevler lege seine Frevel auf!¹⁾ Wäre doch ein Löwe oder ein Panther oder Hungersnot oder Pest gekommen und hätte die Menschen vernichtet! Ich habe nicht verraten den Ratschluß der großen Götter“. Den Atrachasis²⁾ ließ ich Träume schauen und so vernahm er den Ratschluß der Götter“. Als sie seiner Meinung beigestimmt hatten³⁾, stieg Ea auf das Schiff, ergriff meine Hand und führte mich aufs Ufer, ebenso mein Weib; er berührte meine Stirne, indem er zwischen uns trat und uns segnete: „Vormals war Utnapischtim menschlicher Art; nunmehr sollen er und sein Weib geachtet werden wie wir Götter selbst. Wohnen soll Utnapischtim in der Ferne an der Mündung der Ströme⁴⁾. Da brachten sie mich in die Ferne, an der Mündung der Ströme ließen sie mich wohnen.“

3. Noch 1500 Jahre älter als diese assyrische Fluterzählung des Gilgameschepos ist das Bruchstück einer anderen, das neuerdings von einer amerikanischen Expedition in den Ruinen der altbabylonischen Stadt Nippur aufgefunden worden ist. Auf Kosten einiger Bürger von Philadelphia wurden seit dem Jahre 1886 unter Leitung von Peters, Haynes und Hilprecht vier Expeditionen nach Nippur veranstaltet, einer Stadt südöstlich von Babylon, deren Belstempel längere Zeit alle babylonischen Heiligtümer an politischem und religiösem Einfluß überstrahlt hat. Sie haben aus den Ruinen des dortigen Tafelhügels 23000 Schrifttafeln ausgegraben, die größtenteils der Tempelbibliothek von Nippur angehört hatten. Als Hilprecht 1909 in Philadelphia zwei Kisten voll Keilschrifttafeln aus der vierten Expedition auspackte, fand er darin auch eine stark beschädigte Tafel, die ein Stück eines Flutberichtes enthält. Da die Tafel um 2000 vor Chr. entstanden ist, so ist dieser Bericht mehr als 500 Jahre älter als der des Moses in der Hl. Schrift. Deutlich wird hier, wie auch in der Bibel, gesagt, daß alles, was lebt, an Menschen und Tieren von der Erde vertilgt werden solle; darum möge der Flutheros in das Schiff hineinbringen „die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels“. Hilprecht glaubt sogar an einer abgebrochenen Stelle der Tafel nach Gen. 6, 20 ergänzen zu können „zwei von jedem“, was in den übrigen babylonischen Texten fehlt⁵⁾.

§ 5. Der Codex Hammurabi.

1. In den Jahren 1897—1903 unternahmen die Franzosen unter Leitung J. de Morgans Ausgrabungen in Susa, der alten Hauptstadt des Reiches Elam östlich vom Tigris. Dabei wurden im Dezember 1901 und im Januar 1902 drei Stücke eines Dioritblockes ans Licht

¹⁾ Hieraus ergibt sich, daß die Flut durch Sünden einzelner Menschen verursacht war. ²⁾ Der Flutheros wird hier (und auch anderswo in den Keilschriften, vgl. Winckler, Keilschriftliches Textbuch S. 86) Atrachasis genannt, während er sonst in diesem Epos immer Utnapischtim und bei Berossos Xisuthros heißt. ³⁾ Auch nach Gen. 8, 1 versprach Gott, daß er nie mehr eine Sintflut schicken werde. ⁴⁾ Mit Noe schloß Gott einen Bund, dessen Gedenkzeichen der Regenbogen sein sollte. ⁵⁾ Siehe den vollständigen Text dieses Berichtes bei Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur, Leipzig 1910.

gebracht, der $2\frac{1}{4}$ m Höhe und einen Umfang oben von 1,65 m, unten von 1,50 m hat. Auf der Vorderseite ist oben in Relief der babylonische König Hammurabi dargestellt, wie er vor dem Sonnengotte Schamash steht und von ihm eine Rolle empfängt. Was die Rolle enthält, sagt uns der unter dem Bilde und auch auf der hinteren Seite der Säule stehende Keilschrifttext. Es ist eine Sammlung von Gesetzen; vorne stehen sechzehn Kolumnen, d. h. Reihen gehend von oben nach unten, und hinten achtundzwanzig. Auf der Vorderseite ist unten ein freier Raum; hier hatten ursprünglich noch fünf Kolumnen gestanden, die später ausgemeißelt wurden, wahrscheinlich um Raum für eine andere Inschrift zu schaffen. Die Keilschrift auf diesem Steine geht, was selten vorkommt, von oben nach unten, statt von links nach rechts; sie war also von einem davorstehenden Beschauer nur mit großer Mühe zu lesen. Die Inschrift wurde sofort nach ihrer Entdeckung entziffert und noch im Jahre 1902 von dem Dominikaner Scheil, einem Mitgliede der genannten Expedition, übersetzt und veröffentlicht¹⁾.

2. Als Verfasser dieser Gesetzessammlung bekennt sich in der Einleitung Hammurabi, ein gewaltiger Herrscher, der zuerst Süd- und Nordbabylonien unter einem Zepter vereinigte und dazu auch Assyrien und das Reich Elam eroberte. Er teilt uns auch seine Taten mit, die sonst nur wenig bekannt waren, und nennt sich dabei „den Hirten seiner Untertanen, der das Recht verkündet und sich demütigt vor den großen Göttern“; am Schlusse der Einleitung sagt er: „Daß der Starke dem Schwachen nicht schade, um Waisen und Witwen zu sichern, um Streitfragen zu entscheiden und Schäden zu heilen, habe ich meine Worte auf einen Denkstein geschrieben und vor meinem Bildnisse aufgestellt.“ Hammurabi regierte um 2100 vor Chr.; höchstwahrscheinlich ist er der „Auraphel, König von Sennaar“, einer der vier Könige, die nach Gen. 14,1 den Lot wegschleppten und von Abraham verfolgt wurden. Seine Gesetzessammlung hat, soweit sie erhalten ist, 282 Paragraphen, 35 sind verloren gegangen. Sie ist das älteste Gesetzbuch der Welt, mehr als ein halbes Jahrtausend älter als das des Moses; sie ist auch das bedeutendste Schriftstück, das aus Assyrien und Babylonien auf uns gekommen ist, und eine der wichtigsten Urkunden in der gesamten Geschichte der Menschheit. Besonders interessant ist es, diese altbabylonischen Gesetze mit den mosaischen zu vergleichen, zu deren Verständnis sie auch ein unschätzbares Hilfsmittel bieten. Die vielfachen Uebereinstimmungen zwischen diesen beiden Gesetzgebungen erklären sich leicht aus dem überall geltenden Naturrechte und aus dem gemeinsamen semitischen Ursprunge der Babylonier und Israeliten. Uebrigens gibt es aber auch zwischen dem Codex Hammurabi und der Thora Israels große Unterschiede.²⁾ Der hauptsächlichste Unterschied ist der, daß die jüdische Gesetzgebung einen durchaus religiösen Charakter hat; überall wird hier der gebieterische Wille Gottes an die Spitze gestellt. Und dieser Wille Gottes regelt nicht bloß die Taten der Menschen, sondern auch ihre Gesinnungen; schon im Dekalog heißt es: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, deines Nächsten Haus“ usw., während bei Hammurabi solches völlig fehlt. Nirgends begegnet auch bei diesem das Gebot der Nächstenliebe; als Motiv zum Handeln erscheint vielmehr hier überall die Selbstliebe, die nur eingeschränkt ist durch die notwendige Rücksichtnahme auf die Rechte anderer.

¹⁾ Délégation en Perse, tome IV: Textes Elamites-Sémitiques, deuxième série par V. Scheil, Paris 1902. Eine deutsche Uebersetzung lieferte in demselben Jahre Hugo Winckler, Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 vor Chr. (Der alte Orient, 4. Jahrg. 4. Heft), Leipzig 1902. Derselbe Winckler schrieb auch: „Die Gesetze Hammurabis in Umschrift und Uebersetzung mit Einleitung und Wörterverzeichnis“, Leipzig 1904. Vgl. ferner David Heinr. Müller, Die Gesetze Hammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln, Wien 1903. ²⁾ Vgl. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients 1904 S. 266.

3. Einige Bestimmungen des Codex Hammurabi mögen hier Platz finden:

a) Er kennt das Gottesurteil des kalten Wassers:

§ 2: Wenn jemand eine Verdächtigung gegen einen andern ausbringt und der, gegen den die Verdächtigung ausgebracht ist, zum Flusse geht und in den Fluß springt, so soll, wenn der Fluß ihn ergreift, der, welcher ihn umstrickt hat, sein Haus in Besitz nehmen. Wenn aber der Fluß jenen als unschuldig erweist und er unversehrt bleibt, so soll der, welcher die Verdächtigung gegen ihn ausgebracht hat, getötet werden, derjenige aber, welcher in den Fluß gesprungen ist, das Haus seines Umstrickers in Besitz nehmen.

b) Wenn man dieses älteste Gesetzbuch durchblättert, so erschrickt man vor der Menge der Todesstrafen, welche hier angedroht werden. Meistens sind es Fälle von Diebstahl; z. B. § 21: „Wenn jemand in ein Haus ein Loch bricht¹⁾, so soll man ihn vor jenem Loche töten“; § 22: „Wenn jemand Raub begeht und ergriffen wird, so wird er getötet“; § 25: „Wenn in einem Hause Feuer ausbricht und einer, der zu löschen kommt, auf das Eigentum des Hausherrn sein Auge wirft, so soll er in dasselbe Feuer geworfen werden.“ Ein andermal (§ 8) wird bestimmt, daß ein Dieb, der eine Geldstrafe zahlen soll und nichts zu geben hat, getötet werden soll. Auch andere grausame Strafen kommen vor. Mehrmals heißt es, man solle dem Schuldigen ein Auge ausreißen, einmal (§ 192), man solle ihm die Zunge ausschneiden; einer Amme, die ihre Pflicht versäumt, sollen die Brüste abgeschnitten werden (§ 194); einem Sohn, der seinen Vater schlägt, werden die Hände abgehauen (§ 195); nach § 218 sollen sogar einem Chirurgen, dem ein Patient infolge der Operation stirbt oder ein Auge verliert, die Hände abgehauen werden. Nach alttestamentlichem Gesetz (Deut. 24, 16) sollen nicht Eltern für Vergehen ihrer Kinder oder umgekehrt getötet werden, sondern jeder soll für seine Sünde sterben; Hammurabi aber schreibt (§ 230), wenn ein neugebautes Haus einstürze und den Sohn des Eigentümers erschlage, so solle der Sohn des Baumeisters getötet werden; erschlage es den Eigentümer selbst, so solle der Baumeister sein Leben verlieren.

c) Ganz, wie in Israel, so galt auch in Babylon das Recht der Wiedervergeltung: Moses bestimmte (Ex. 21, 24): „Aug um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß“; bei Hammurabi heißt es: (§ 196 f. und 200): „Wenn jemand einem anderen das Auge zerstört, so soll man ihm sein Auge zerstören; wenn er einem anderen einen Knochen zerbricht, so soll man ihm seinen Knochen zerbrechen; wenn jemand die Zähne eines anderen von seinesgleichen ausschlägt, so soll man ihm seine Zähne ausschlagen.“

d) Vergleichen wir zum Schluß die babylonischen mit den mosaischen Ehegesetzen. In Israel war es Sitte, daß der junge Mann, der ein Mädchen heiratete, einen Kaufpreis an dessen Eltern bezahlte, den er aber auch abdienen konnte; man denke nur an die vierzehn Jahre, die Jakob dem Laban für seine zwei Töchter Rachel und Lia diente (Gen. 29, 20, auch Ex. 22, 16). Ebenso war es in Babylon; in § 138 heißt es nämlich: „Wenn jemand seine Gattin, die ihm keine Kinder geboren hat, verstößt, so soll er den Betrag des Mahlschatzes (d. i. des Kaufpreises) ihr geben und das Geschenk (Mitgift), das sie aus dem Hause ihres Vaters mitgebracht hat, ihr erstatten und sie so entlassen.“ Diese Stelle zeigt zugleich, daß der Mann einer kinderlosen Frau gegenüber in Babylon das volle Recht der Ehescheidung hatte; in Israel konnte sogar der Mann jeder Frau zu jeder Zeit den Scheidebrief geben und sie damit rechtlich entlassen (Deut. 24, 1 ff.). Im Falle, daß die Frau Ehebruch trieb und ertappt wurde, war ihr und ihrem Buhlen in Babylon wie in Israel der Tod bestimmt; die betreffenden Gesetze stimmen sogar im Wortlaut fast überein; Deut. 5, 22: „Wenn ein Mann ertappt wird, wie er mit einer verheirateten Frau Umgang pflegt, sollen sie beide sterben“; Cod. Hamm. § 129: „Wenn die Ehefrau eines Mannes mit einem anderen Manne verkehrend ertappt wird, wird man beide binden und ins Wasser werfen.“

¹⁾ Daher unser Wort „einbrechen“.

Alle Rechtsverhältnisse sind im Codex Hammurabi schon bis ins Kleinste geordnet; es wird sogar schon bestimmt, daß Verträge und gerichtliche Urteile schriftlich ausgefertigt werden sollen.

§ 6. Die Tell-Amarnatafeln.

1. Die Tell-Amarnatafeln sind neben dem Codex Hammurabi die bedeutendste Entdeckung der letzten Jahrzehnte in Keilschrifttexten. Einen Ort Tell-Amarna oder El-Amarna gibt es nicht; wohl gibt es in Mittelägypten (Provinz Siut) ein Dorf Et-Till und einen Beduinenstamm Beni-Amrân; aus diesen beiden Namen hat man Tell Amarna oder El-Amarna künstlich gebildet und bezeichnet damit ein großes Trümmerfeld, das größtenteils auf dem Ostufer des Nil liegt. Die Gegend war den Archäologen längst bekannt. Denn hier lag die Residenz des Königs Amenophis IV. aus der 18. Dynastie. Er wollte die herrschende Religion, besonders den Kult des Gottes Amon, beseitigen und die einfache Verehrung der Sonnenscheibe (aten) an die Stelle setzen; er verlegte daher seinen Wohnsitz von der alten Amonstadt Theben in die neue Hauptstadt Chut-Aten und nannte sich selbst statt Amenophis (d. i. Amon ist zufrieden) vielmehr Chunaten (d. i. Glanz der Sonne). Die neue naturalistische Richtung fand auch in der Kunst ihren Ausdruck, und darum spricht man in dieser wie in der Politik von einer Amarnaperiode. Sie hat aber nicht lange gedauert; denn die schwachen Nachfolger des Königs konnten gegen die thebanischen Priester nicht aufkommen und verlegten ihren Sitz wieder nach Theben zurück, während die neue Residenz verfiel. Das Gebiet dieser Stadt war im 19. Jahrhundert schon öfters untersucht worden; was man aber entdeckt hatte, wurde weit überstrahlt durch einen Tontafelfund, den man daselbst im Jahre 1888 durch Zufall machte. Ein Fellachenweib, welches noch Mergel zur Düngung des Feldes grub, stieß auf eine Anzahl morscher Holzkisten, die Tontafeln enthielten. Sie überließ dieselben für wenige Piaster ihren Bekannten, die sie an Händler verkauften; dabei zerbrachen manche Tafeln und andere wurden weggeworfen. So ist es gekommen, daß diese sog. Amarnatafeln in verschiedene Sammlungen gelangten; etwa 200 besitzt das Königliche Museum in Berlin, 80 das Britische Museum in London, 50 das Aegyptische Museum in Kairo und 22 kamen nach Oxford. Ein günstiges Geschick hat es gefügt, daß auch an anderen Stellen Tafeln gefunden worden sind, die aus derselben Zeit wie die Amarnatexte stammen und zum Teil ähnlichen Inhalt haben; dahin gehören die in Palästina zu Lachis oder Lakisch und zu Tell Ta'-annek gemachten Funde (oben S. 2); vor allem aber sind hier die Grabungen zu Boghaz-köj, der alten Residenz der Hatti- oder Chattikönige in Kleinasien fünf Tagesreisen östlich von Angora, zu erwähnen. Hier fand Professor Hugo Winckler aus Berlin in den Jahren 1906 und 1907 mehrere Tausend Stücke von Tontafeln, die Auskunft über die politischen und religiösen Verhältnisse Vorderasiens aus der Zeit um 1400 vor Chr. geben.

2. Die meisten der Amarnatafeln sind nur einige Zentimeter groß. Ihrem Inhalte nach sind sie vorwiegend Briefe; diese sind der Mehrzahl nach an den ägyptischen König Amenophis III. (1427—1392 vor Chr.) gerichtet, die andern gehören der Zeit seines Nachfolgers Amenophis IV. (1392—1376) an. Einige Tafeln haben mythologischen Inhalt, drei oder vier enthalten nur Schreibe- oder Leseübungen. Von den Briefen, die an den König oder seine Umgebung gerichtet sind, kommen nur wenige aus Aegypten; die übrigen sind zwar nach Aegypten adressiert, rühren aber teils von anderen selbständigen Königen, die sich hier „Bruder“ des Aegypterkönigs nennen, teils von phönikischen, syrischen oder palästinensischen Fürsten her, die Aegypten untern waren. Der Gegenstand dieser Schreiben ist mannigfaltig. Die Könige von Babylon und Assyrien schicken Geschenke an den Pharaon

und verlangen Geld als Gegengabe. König Burraburias von Babylon beruft sich in einem Schreiben an Amenophis IV. auf Dienste, die sein Vater den Aegyptern geleistet habe, und verlangt als Gegendienst, daß der ägyptische König dem Gesuche der Assyrer, die von Babylon abfallen wollten, kein Gehör geben möge. Die Briefe, welche kanaaniische (d. h. phönikische und palästinensische) Fürsten an den Pharaon richten, enthalten Entschuldigungen wegen Nichtzahlung des Tributes oder wollen die Absender verteidigen gegen Beschuldigungen, die durch ägyptische Beamte an den Hof gelangt waren. Diese Schreiben trafen von Versicherungen der Treue gegen den König; am demütigsten schreibt wohl Ammunira, der Fürst von Beirut, nämlich also:

„Zu dem Könige, meinem Herrn, meiner Sonne, meinen Göttern, dem Hauch meines Lebens, hat also gesprochen Ammunira, der Mann von Beirut, dein Diener und der Staub deiner Füße: Zu den Füßen des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meiner Götter, des Hauches meines Lebens, fiel ich sieben — und siebenmal nieder. Ich habe gehört die Worte der Tafel des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meiner Götter, des Hauches meines Lebens, und es ist erfreut worden das Herz des Dieners und des Staubes der Füße des Königs, meines Herrn, meiner Sonne und meiner Götter, des Hauches meines Lebens, sehr darüber, daß ausgegangen ist der Hauch des Königs meines Herrn zu seinem Diener und dem Staub seiner Füße, daß geschrieben hat der König, mein Herr, meine Sonne, an seinen Diener und den Staub seiner Füße: „Mache alles zurecht für die Feldtruppen des Königs, meines Herrn“, darauf habe ich aufmerksam gehört. Und siehe, ich habe alles zurechtgemacht nebst meinen Pferden und Wagen und nebst all dem Meinigen, das ist bei dem Diener des Königs, meines Herrn, für die Feldtruppen des Königs, des Herrn. Und es mögen zerschmettern die Feldtruppen des Königs, meines Herrn, meiner Sonne, meiner Götter, den Kopf seiner Feinde! Und es mögen die zwei Augen deines Dieners sehen das Leben des Königs, meines Herrn! . . .“¹⁾

Den Fürsten Ipachi von Gezer und Jitia von Askalon genügt es nicht, sich als Staub der Füße des Königs zu bezeichnen und sich sieben- und siebenmal mit Rücken und Brust auf die Erde zu werfen, sondern sie nennen sich in ihrer Demut auch „Pferdeknecht des Königs“.

3. Die Amarnatafeln bieten uns ein unschätzbares Material, um die politischen und kulturellen Verhältnisse in Vorderasien um die Zeit von 1400 vor Chr. kennen zu lernen. Dieses neue Material stimmt aber so sehr mit den biblischen Berichten über jene Zeit überein, daß selbst Hugo Winckler gesteht: „Die betreffenden Erzählungen der Väterlegende scheinen hierin das geschichtlich Richtige zu haben, also auf alten, guten Quellenbestand zurückzugehen“²⁾. Mit der 18. Dynastie, die nach dem Sturze der Hyksos seit dem Jahre 1650 vor Chr. in Aegypten regierte, wurde dieses Land zur Weltmacht, es dehnte seine Herrschaft vom oberen Nil bis an den Euphrat aus. Die Amarnabriefe bestätigen das; sie zeigen aber auch, daß diese Macht um 1400 im Niedergange war. Ihre Feinde waren besonders die Chatti, die in Aegypten Cheta hießen und in der Hl. Schrift Hethiter genannt werden (oben S. 13). Von Kleinasien waren sie über Syrien und Palästina vorgedrungen und bedrohten zeitweise sogar Babylon. Neben den Chatti breiteten sich aber nach dem Zeugnisse der Amarnabriefe in Palästina auch die Chabiri aus. Dringend sind die Hülferrufe, die ihretwegen der Fürst von Jerusalem an den Pharaon richtet: „Verloren sind die Häuptlinge in den Städten und es fällt ab das ganze Land des Königs, meines Herrn, zu den Chabiri.“ Wer sind diese Chabiri oder Chabiru? Man ist heute beinahe einig darin, daß es die Hebräer sind. Nach der Einnahme des Ostjordanlandes durch Moses hat Josue den Jordan überschritten, Jericho eingenommen und das Land unter die übrigen zehn Stämme Israels verteilt. Diese sind jetzt daran, die ihnen zugewiesenen Gebiete zu besetzen: das ist die Zeit, die uns die Amarnatafeln spiegeln; es sind die Verhältnisse, die uns im Anhang des Richterbuches

¹⁾ Miketta, Die Amarnazeit (Biblische Zeitfragen, Heft 10), Münster 1908, 13. ²⁾ Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament, 3. Aufl., Leipzig 1909, S. XII.

geschildert werden. Der Anzug des israelitischen Volkes ans Aegypten hatte nach den neuesten Forschungen um 1450 vor Chr. unter dem Könige Amenophis II. stattgefunden.

Die Sprache der Amarnabriefe ist mit wenigen Ausnahmen die babylonische. Sie war damals die internationale Verkehrssprache, wie das Latein im Mittelalter; sogar die Aegypter bedienten sich ihrer gegenüber vorderasiatischen Fürsten, und auch die Fürsten von Palästina schrieben einander in babylonischer Sprache.

4. Besonderes Aufsehen haben sechs von den Amarnabriefen gemacht, die vom Könige von Jerusalem an den Pharao gerichtet sind. Er nennt sich Abd-chiba und seine Stadt Urusalim; die Stadt trug also schon vor David, der sie zur Hauptstadt seines Reiches machte, diesen Namen. Da uru = Stadt ist, so ist es derselbe Name, der in der Hl. Schrift schon zu Abrahams Zeit von der Stadt gebraucht wird; denn Melchisedech wird König von Salem genannt (Gen. 14, 18). Der erste dieser sechs Briefe lautet:¹⁾

„An den König, meinen Herrn, Abd-chiba, dein Diener. Zu Füßen meines Herrn, des Königs, falle ich sieben - und siebenmal. Was habe ich getan wider den König, meinen Herrn? Man verleumdet mich vor dem König, meinen Herrn, und sagt: Abd-chiba ist abgefallen von dem König, seinem Herrn. Siehe, mich hat weder mein Vater noch meine Mutter gesetzt an diesen Ort. Der mächtige Arm des Königs hat mich eingeführt in mein väterliches Gebiet. Warum sollte ich da begehen ein Vergehen gegen den König, meinen Herrn? So wahr der König lebt, weil ich sage den Beamten des Königs, meines Herrn: ‚Warum bevorzugt ihr die Chabiru und die ansässigen Lehnsfürsten benachteiligt ihr?‘ deshalb verleumden sie mich beim König. Weil ich sage: ‚Es wird zugrunde gerichtet das Gebiet des Königs, meines Herrn,‘ deshalb verleumden sie mich beim König, meinem Herrn.

Es sorge der König für sein Land. Abgefallen ist das gesamte Gebiet des Königs, meines Herrn; darum möge sorgen der Herr König für sein Land. Ich denke: Ich will zu Hofe ziehen zum König, meinem Herrn, und sehen die Augen des Königs, meines Herrn; aber die Feinde sind mächtig über mich und ich vermag nicht zu Hofe zu ziehen zum König, meinem Herrn. Darum befinde der König, mein Herr, für gut, zu schicken Besatzung, damit ich zu Hofe ziehen und sehen kann die Augen des Königs, meines Herrn. So wahr der König, mein Herr, lebt, wenn weggeht ein Beamter, pflege ich zu sagen: ‚Zugrunde geht das Land des Königs. Wenn ihr nicht auf mich hört, so sind alle Lehnsfürsten verloren, und der König, mein Herr, wird keinen Lehnsfürsten mehr haben. Darum sei bedacht der König auf die Truppen, und es mögen ausziehen Truppen des Königs, meines Herrn. Nicht besitzt noch Gebiet der König, die Chabiru verwüsten alles Gebiet des Königs. Wenn da sein werden Truppen in diesem Lande, so wird verbleiben das Gebiet dem König, meinem Herrn; wenn aber keine Truppen da sind, so ist das Gebiet des Königs, meines Herrn, verloren.

An den Schreiber des Königs, meines Herrn, Abd-chiba, dein Diener. Trage vor die Worte unverfälscht dem König, meinem Herrn: ‚Zugrunde geht das ganze Gebiet des Königs, meines Herrn.‘

II. Papyrusfunde.

§ 7. Herstellung und Fundstätten der Papyri.²⁾

1. Die Papyrusstaude kommt heute nicht nur in Aegypten, sondern auch auf Sizilien, besonders bei Syrakus, und am Trasimenischen See in Italien vor, wird auch in den meisten botanischen Gärten kultiviert. Sie ist eine Sumpfpflanze mit fast armdieker, horizontaler Wurzel, aus der mehrere nackte, gerade, dreieckige Schafte mit feuchtem Mark hervorgehen, die bis zu 6 m hoch werden können und oben eine Blumenhülle mit pinselartigen Büscheln tragen. Der Gebrauch, aus diesen Stengeln Blätter zum Schreiben zu machen, ist in Aegypten uralte, er ist schon aus der Zeit um 2600 vor Chr. nachweisbar. Früher meinte man,

¹⁾ Alle sechs Briefe siehe bei Winckler, Keilinschriftl. Textbuch, Leipzig 1909, S. 4—12. ²⁾ Vgl. Deißmann, Licht vom Osten, Tübingen 1908, 17 ff.

die Papyrusblätter seien aus dem Baste der Staude hergestellt worden; aber schon Plinius der Aeltere (n. h. 13, 11—13) gibt eine andere Fabrikation an, und daß diese die richtige ist, hat die technische Untersuchung der erhaltenen Papyri gezeigt. Das Herstellungsverfahren ist folgendes: Man schneidet das Mark des Schaftes in dünne Streifen und legt diese vertikal nebeneinander zur Gestalt eines Schreibblattes; darüber wird eine horizontal laufende Querschicht derselben Streifen gelegt, und beide Lagen werden dann mit Klebstoff aneinandergelimit; darauf werden die Blätter gepreßt, getrocknet, geglättet und entweder in dieser Gestalt beschrieben oder für längere Texte zu Rollen aneinandergelimit; man hat Rollen von 20, ja von über 40 m gefunden.

Die Papyrusrolle ist die klassische Form der antiken Literaturwerke gewesen. Man beschrieb gewöhnlich diejenige Seite des Blattes, auf der die Fasern horizontal laufen; die Rückseite wurde nur selten, bei Rollen nie benutzt. Neben der Rolle finden wir in den letzten Jahrhunderten des Altertums auch das Papyrusbuch, den Codex, der schließlich über die Rolle den Sieg davongetragen hat. Irrtümlich hat man gemeint, daß erst das Pergament den Uebergang von der Rolle zum Codex bewirkt hat. Uebrigens ist auch das Pergament, d. h. die gereinigte und getrocknete Tierhaut, zuerst in Aegypten zum Schreiben verwendet worden; seinen Namen hat es aber von der Stadt Pergamon in Kleinasien, wo unter König Eumenes II. († 159 vor Chr.) die Zubereitung der Tierhäute zum Schreiben bedeutend verbessert wurde; Plinius (a. a. O.) schreibt ihm fälschlich die Erfindung des Pergamentes zu.

2. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelangte eine Menge von Papyrustexten in die europäischen Museen. Im Jahre 1877 wurden Tausende aus Trümmern und Schutthügeln in der mittellägyptischen Provinz El-Faijum von Engländern ausgegraben; hier hatte die altägyptische Stadt Krokodilopolis am Mörissee gestanden. Die letzten Funde sind noch südlicher zu Behnesa, dem alten Oxyrhynchos, gemacht worden. Die Menge der Texte, die man an diesen Stellen fand, legte die Vermutung nahe, daß man hier Reste alter Archive aufgedeckt habe. In Wahrheit aber handelt es sich um Kehrlichthaufen und Schutt-ablagerungsstätten; was man da gefunden hat, sind ausrangierte Aktenbündel von Kanzleien, Fetzen alter Bücher, Quittungen, Briefe, Schülerhefte und Zaubertexte. Papyrusfunde werden nur in ägyptischer Erde gemacht; sie sind nämlich nur möglich in Gegenden, in denen keine dauernden Regengüsse die Schriftblätter auflösen. Vor allem in den ägyptischen Begräbnisstätten, den Nekropolen, wurden zahlreiche Funde gemacht, ja, die Särge selbst bestehen aus zusammengelegten Papyrusschichten. Der Zeit nach gehen die ältesten dieser Papyrimassen in die früheste Periode der Pholemäer (um 300) zurück; die jüngsten führen bis tief in die byzantinische Zeit (10. Jahrh.) hinab.

§ 8. Der Brief des Psenosiris.¹⁾

1. Der älteste uns erhaltene christliche Originalbrief wurde zuerst 1897 von den berühmten englischen Papyrologen Grenfell und Hunt veröffentlicht²⁾. Er steht in griechischer Sprache auf einem Papyrusblatt, das in Kysis (heute Dûsch el-Kala) im Süden der Großen Oase (heute El-Khargeh) westlich von Oberägypten aufgefunden wurde und jetzt im Britischen Museum aufbewahrt wird. Der Brief stammt seinen Schriftzügen gemäß aus der diokletianischen Christenverfolgung, vielleicht noch aus der deceschen, und lautet:

¹⁾ Deißmann, Ein Originaldokument aus der diokletianischen Christenverfolgung, Tübingen 1908. Merk, Zum Psenosirisbrief, in der Zeitschrift für kath. Theologie 1905, 724 ff. ²⁾ Grenfell and Hunt, Greek Papyri, Series II, p. 115 f. Nr. 73.

Ψενοσίρις πρεσβ(υτέ)ρω¹⁾ Ἀπόλλωνι πρεσβυτέρω ἀγαπητῷ ἀδελφῷ ἐν Κυρίῳ χαίρειν.

Ἐρῶ τῶν ὅλων πολλά σε ἀσπάζομαι καὶ τοὺς παρὰ σοὶ πάντας ἀδελφοὺς ἐν Θεῷ. Ἐπιθέσκω σε θέλω ἀδελφέ, ὅτι οἱ νεκροτάφοι ἐνηγόχασιν ἐνθάδε εἰς τὸ ἔσω τὴν Πολιτικὴν τὴν πεμφθεῖσαν εἰς Ἄσιν ὑπὸ τῆς ἡγεμονίας. Καὶ ταύτην παραθέδωκα τοῖς καλοῖς καὶ πιστοῖς ἐξ αὐτῶν τῶν νεκροτάφων εἰς τήρησιν, ἔστ' ἂν ἔλθῃ ὁ υἱὸς αὐτῆς Νείλος· καὶ ὅταν ἔλθῃ σὺν Θεῷ, μαρτυρήσει σοὶ περὶ ὧν αὐτὴν πεποιήκασι. Δ(ή)λω(σ)ον (δέ) μοι καὶ σὺ περὶ ὧν θέλεις ἐνταῦθα ἡδέως ποιῶντι.

Ἐρρωσθῆαι σε εὔχομαι ἐν Κυρίῳ Θεῷ.

Uebersetzung:

„Psenosiris der Presbyter an Apollon den Presbyter, den geliebten Bruder im Herrn, Heil!

Vor allem grüße ich dich vielmals und alle Brüder bei dir in Gott. Wissen lassen möchte ich dich, Bruder, daß die Totengräber hierher in das Innere die Politike gebracht haben, die von der Regierung in die Oase gesandt ist. Und ich habe sie den Trefflichen und Gläubigen von den Totengräbern selbst zur Obhut übergeben bis zur Ankunft ihres Sohnes Neilos. Wenn er mit Gott gekommen ist, wird er dir von allem Zeugnis geben, was sie an ihr getan haben. Tu mir aber auch deinerseits kund, was du hier getan haben möchtest, ich tue es gern.

Ich wünsche dir Wohlergehen im Herrn Gott.“

2. Der christliche Charakter des Briefes wird nicht bestritten; dafür sprechen sowohl die ganze Situation desselben als auch viele Ausdrücke, z. B. der Titel πρεσβύτερος, den Schreiber und Adressat tragen, dann „Bruder im Herrn“ und „Wohlergehen im Herrn Gott“; die Namen des Absenders (Psenosiris = Osirissohn) und Empfängers (Apollon) sind allerdings ganz heidnisch. Es handelt sich im Briefe um eine Christin Politike, die von der Regierung in die Oase verbannt worden ist. Von den Zeiten der Pharaonen bis zu den byzantinischen Kaisern sind die Oasen, namentlich die Große Oase, als Verbannungsorte von den Behörden benutzt worden. Wer aber war Politike? Der Eigennamen kommt im Altertum öfters vor, in Aegypten ist er allerdings sonst nicht nachgewiesen. Im späteren Mittelalter ist πολιτικὴ für πορνὴ = Dirne angewandt worden, und in diesem Sinne will Harnack es in dem Briefe verstehen; der Verfasser habe das Wort gebraucht, entweder um anzudeuten, daß die Verbannte zur Schande verurteilt sei, oder um unberufene Leser nicht auf die rechte Spur kommen zu lassen²⁾. Aber Harnack hat damit keinen Beifall gefunden. Mehr Beachtung verdient eine andere Bedeutung des Wortes; πολιτικός ist nämlich schon im 4. Jahrhundert in Aegypten als gleichbedeutend mit „Städter“ oder „Alexandriener“ gebraucht worden³⁾.

Die Frau war zur Verbannung und damit auch zum Verluste ihrer Güter verurteilt worden. Sie wurde von Alexandrien nach Syene (heute Assuan) und von da durch die Wüste westwärts nach Kysis am Südrande der Oase gebracht. Sie konnte sich nun in der Oase frei bewegen. In Kysis scheint sie sich Mitgliedern der Totengräbergilde angeschlossen zu haben, von denen einige Christen waren; diese brachten sie ins Innere. Weshalb die Männer den Weg machten, ob nur zu diesem Zwecke oder in Geschäftsangelegenheiten oder als Begleiter eines Mumientransportes⁴⁾, wissen wir nicht; gefunden wurde der Brief zusammen mit anderen Resten des Archivs der Totengräbergilde zu Kysis. Als nun Politike im Inneren der Oase ankam, wurde sie zu dem Vorsteher der christlichen Gemeinde, zu Psenosiris, geleitet; durch seine Vermittlung fand sie bei den Totengräbern ein einstweiliges Obdach bis zur Ankunft ihres Sohnes Neilos, der ihr nachgereist war und in der Oase erwartet wurde; dieser soll dann, so schließt der Briefschreiber, später dem Mitpriester Apollon über die Verdienste der Totengräber um die Mutter genauern Bescheid geben.

¹⁾ Schreibfehler statt Ψενοσίρις πρεσβύτερος. ²⁾ Theol. Literaturzeitung 1902, 205 ff. ³⁾ Vgl. Soz. hist. eccl. III 14, wo der jüngere Makarios πολιτικός genannt und dies also erklärt wird: ὡς ἀστὸς, ἦν γὰρ τὸ γένος Ἀλεξανδρεὺς. ⁴⁾ Von einem solchen ist die Rede in dem prächtigen Kysis-Papyrus Nr. 77 (bei Grenfell und Hunt a. a. O. S. 121 f.).

Ein gütiges Geschick hat uns dieses Brieflein im Original aufbewahrt; schade, daß nicht ein einziger von den Briefen Pauli oder eines von den Evangelien in ähnlicher Weise auf uns gekommen ist!

§ 9. Ein neues Evangelienbruchstück.¹⁾

1. Dieselben englischen Forscher Grenfell und Hunt haben im Jahre 1905 aus den Gräbern von Oxyrhynchos ein bis dahin unbekanntes griechisches Evangelienbruchstück zu Tage gefördert.²⁾ Es ist ein Pergamentblatt, das nicht größer ist als eine Visitenkarte (8,8 : 7,4 cm), aber auf beiden Seiten zusammen 45 Zeilen enthält mit etwa 240 Worten. Das Blatt gehörte einem Büchlein von seltener Kleinheit an. Der hl. Chrysostomos bemerkt im 4. Jahrhundert³⁾, daß Frauen und Kinder kleine Evangelienbücher am Halse trugen und davon besondern Schutz erwarteten. Das Evangelium, dem das Bruchstück angehört, wird von den meisten Forschern in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gesetzt. Wir besitzen aus dieser Zeit Stücke mehrerer apokryphen Evangelien, nämlich des Aegypter-, des Hebräer- und des Petrusevangeliums; ob aber der neue Fund einem von diesen oder einem anderen Evangelium angehört, ist nicht zu entscheiden.

Die sechs ersten Zeilen enthalten den Schluß einer Rede Jesu über Uebeltäter und sind schwer verständlich. Die übrigen teilen ein interessantes Gespräch Jesu mit einem Pharisäer im Tempel mit, das in Uebersetzung also lautet:

„Und er (Jesus) nahm sie (die Jünger) mit sich, führte sie in das Heiligtum und ging im Tempel umher. Da kam ein Pharisäer, ein Hoherpriester Namens Levi, auf sie zu und sprach zum Heiland: ‚Wer hat dir erlaubt, dieses Heiligtum zu betreten und diese heiligen Geräte zu schauen, ohne daß du dich gewaschen noch deine Jünger ihre Füße gebadet haben? Vielmehr beschmutzt hast du diesen heiligen Ort, der da rein ist, betreten, den nur der betritt, der sich gewaschen und seine Kleider gewechselt hat, und nur ein solcher wagt, diese heiligen Geräte zu beschauen‘. Und sofort blieb der Heiland mit seinen Jüngern stehen und antwortete ihm: ‚Du also, der du hier im Tempel bist, bist rein?‘ Jener spricht zu ihm: ‚Ich bin rein; denn ich habe mich gewaschen im Teiche Davids und bin auf der einen Stiege herab- und auf der anderen hinaufgestiegen; ich habe auch weiße und reine Kleider angezogen und bin dann gekommen und habe diese heiligen Geräte geschaut.‘ Der Heiland aber antwortete ihm und sprach: ‚Wehe, ihr Blinden, die ihr nicht seht! Du hast dich in diesen hingegossenen Wassern gebadet, in die bei Tag und Nacht Hunde und Schweine geworfen werden; du hast die äußere Haut gewaschen und geputzt, die auch die Hurer und Flötenspielerinnen salben und waschen und putzen und schminken, um die Sinnenlust der Menschen anzureizen, innen aber fand sie voll von Skorpionen und sonstiger Schlechtigkeit. Ich aber und meine Jünger, von denen du sagst, daß wir uns nicht gebadet haben, wir haben uns gebadet in Wassern des ewigen Lebens, die da kommen von Gott aus dem Himmel. Aber wehe dem . . .“

2. Der Grundgedanke dieser Geschichte ist völlig klar; es ist derselbe, der an verschiedenen Stellen der kanonischen Evangelien zum Ausdruck kommt, namentlich bei Matth. 15, 1—20 und 23, 24—27, bei Mark. 7, 1—23 und bei Luk. 11, 39. Hier wendet sich der Herr gegen den Vorwurf der Pharisäer, daß seine Jünger im Gegensatz zu den Satzungen der Vorfahren mit ungewaschenen Händen Brot essen, und hält ihnen über ihr zu großes Wertlegen auf Aeußerlichkeiten eine bewegte Strafrede; z. B. heißt es bei Math. 23, 24 ff.: „Blinde Führer seid ihr, die ihr die Mücke seht, das Kamel aber verschluckt. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler reinigt das Aeußere des Bechers und der Schüssel, innerlich aber seid

¹⁾ Vgl. Harnack in den Preuß. Jahrbüchern 1908, 131. Bd. 201—210; Preuschen in der Zeitschrift für neutest. Wissenschaft 1908, 1—11; Schürer in der Zeitschrift für den evang. Religionsunterricht, 19. Jahrg. 1907/8, 231—234; Lietzmann, Kleine Texte, Nr. 31: Zwei neue Evangelienfragmente, Bonn 1908. ²⁾ Publiziert von Grenfell und Hunt in ihren: Oxyrhynchus Papyri, vol. V (1907) nr. 840. ³⁾ Ad populum Antiochenem, hom. 19, 4.

ihr voll von Raub und Schmutz. Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Innere am Becher, damit auch das Äußere rein werde.“ Auch in den Einzelheiten und in der Charakterzeichnung trägt das neue Bruchstück ganz den Stempel der synoptischen Evangelien. Der Pharisäer ist echt, er ist der Zwilling von jenem, der im Tempel stand und betete: „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze“ (Luk. 18, 12). Aber auch der Jesus ist derselbe wie der unserer Evangelien, der die Pharisäer „Blinde“ schilt, ihnen ein „Wehe“ zurnft und von dem „lebendigen Wasser“ spricht (Joh. 4, 10). Er heißt in dem Bruchstück nicht „der Herr“, sondern „der Heiland“ (σωτήρ); das kommt in den echten Evangelien nicht vor, war aber im zweiten Jahrhundert häufiger¹⁾.

3. Der Pharisäer, mit dem Jesus sprach, wird in dem Bruchstück Hoherpriester (ἀρχιερέως) genannt. So hieß zur Zeit Jesu nicht bloß das geistliche Oberhaupt des gesamten Judentums, sondern auch alle priesterlichen Mitglieder des Hohen Rates konnten mit diesem Namen bezeichnet werden. Sie gehörten, in ihrer Mehrzahl der Sekte der Sadduzäer an (Apost. 5, 17), nur einige waren Pharisäer.

Die Unterredung fand an einer Stelle im Tempelbezirk statt, die im Texte ἀγνευτήριον heißt. Der Ausdruck kommt in jüdischen Schriften nicht vor, wohl aber bei dem Heiden Porphyrios, der sagt²⁾, daß die, welche sich nicht gereinigt hatten, vom ἀγνευτήριον ausgeschlossen waren; es kann also nur der innere Vorhof des jüdischen Tempels gemeint sein³⁾. Der Pharisäer verlangt, daß jeder, der den heiligen Raum betritt, sich vorher wasche und die Kleider wechsele; von sich sagt er, er habe sich zuvor gebadet und weiße Kleider angezogen. Das war Vorschrift für die Priester; diese mußten vor Antritt des heiligen Dienstes ein Tauchbad nehmen und die weißen Dienstgewänder anziehen, außerdem auch beim Betreten des Vorhofes der Priester Hände und Füße in dem ehernen Becken waschen, das zwischen Tempel und Brandopferaltar stand⁴⁾. Die übrigen Israeliten brauchten beim Betreten des Tempels bloß die Füße zu waschen; man durfte diesen überhaupt nur barfuß betreten⁵⁾, wie noch heute der Moslem die Schuhe ablegt, ehe er in die Moschee eintritt; sogar beim Betreten eines fremden Hauses pflegte man die Schuhe abzulegen und womöglich die Füße zu waschen. Wenn der Pharisäer in unserem Texte verlangt, daß Jesus und seine Jünger vor dem Eintritt in den Tempel auch die Kleider wechseln sollten, so ging er darin zu weit.

Unbekannt ist „der Teich Davids“, in welchem der Pharisäer sich gewaschen hatte; Schürer denkt dabei an das eiserne Meer Salomons, das aber im zweiten Tempel, d. h. nach der babylonischen Gefangenschaft, nicht mehr existierte. Etwas rätselhaft ist auch die Bemerkung des Heilandes, daß man bei Tag und Nacht Hunde und Schweine in dieses Wasser warf; aber sicherlich will er damit nur sagen, daß solch äußeres Wasser, dessen sich der Pharisäer bedient hatte, vor keiner Verunreinigung sicher ist.

III. Wiederauffindung einer altchristlichen Stadt Aegyptens.

§ 10. Frankfurter Expedition in die westägyptische Wüste.

Jahrhundertlang war die Menasstadt in der Wüste Mareotis (heute Mariut) südwestlich von Alexandrien das Ziel zahlloser Pilger aus der ganzen christlichen Welt gewesen, und ihr Ruhm hatte zeitweise sogar den der ägyptischen Hauptstadt Alexandrien überstrahlt.

¹⁾ Die persischen Valentinianer bevorzugten den Namen „Heiland“; vgl. Iren. a. haer. I 1, 3: τὸν σωτήρα λέγουσιν· οὐδὲ γὰρ κύριον ὀνομάζειν αὐτὸν θέλουσιν. ²⁾ De abstinentia 4, 6. ³⁾ Vgl. Josephus, De bello Jud. V 5, 6. ⁴⁾ Schürer, Gesch. des jüdischen Volkes II⁴ 340. ⁵⁾ Ex. 3, 5; Jos. 5, 15.

Aber im neunten Jahrh. begann der Verfall, und zwar so gründlich, daß sie fast tausend Jahre völlig verschollen gewesen ist. Ihre jetzige Ausgrabung ist nach einer Aeußerung des bekannten Archäologen Anton Baumstark „das bedeutendste Ereignis, das die christliche Altertumskunde seit den genialen Funden de Rossis zu Rom erlebt hat“.

Der Gelehrte Dr. Karl Maria Kaufmann aus Frankfurt am Main und sein Vetter Ewald Falls planten eine Forschungsreise zu den altchristlichen Ruinenfeldern der Kyrenaika an der Nordküste Afrikas; dieses Gebiet mit den Städten Barka, Ptolemais und Berenike (heute Benghasi) hatte in der römischen Kaiserzeit in hoher Blüte gestanden. Aber man fürchtete das Mißtrauen der türkischen Regierung und nicht mit Unrecht; von Konstantinopel und Benghasi kam tatsächlich ablehnender Bescheid. Da beschlossen die zwei Reisenden, das alte Heiligtum des hl. Menas in der Wüste aufzusuchen; da dieses auf dem Boden Aegyptens lag, waren hier Schwierigkeiten weniger zu befürchten. Am 11. Mai 1905 landeten sie in Alexandrien und fanden sofort in Dr. Spieß-Bey einen rührigen und mächtigen Gönner ihres Unternehmens. Dieser, ein Schweizer von Geburt, war seit 1885 Oberarzt und Direktor des staatlichen arabischen Hospitals in Alexandrien und stand seit 1897 auch an der Spitze der international zusammengesetzten Munizipalität dieser Stadt; er hat später auch noch die Paschawürde erlangt († 1910). Durch Spieß wurde Kaufmann mit Hopkinson-Bey, dem Polizeipräsidenten von Alexandrien und der benachbarten Wüste, bekannt, der ihm ohne Entgelt Militärzelte und anderes Material zur Verfügung stellte und selbst wiederholt mit militärischem Gefolge später die Stätte der Ausgrabungen besucht hat. So konnten die zwei Forscher im Juni auf Kamelen in Begleitung von Beduinen die Reise in die Wüste antreten, um einstweilen nur die Stätte des Heiligtums auszukundschaften, dessen Lage ihnen nach alten Pilgerberichten nur unsicher bekannt war. Diese Suche hat mit vielen Irrungen dreißig Tage gedauert. Der Weg ging zunächst durch die Auladaliwüste zum Natrontale, das sie nach allen Seiten durchquerten. Es ist das eine langgestreckte Oase, die sich nach Nordwesten bis zum Mitteländischen Meere erstreckt und die man am besten von Gizeh aus, dem Standpunkte der drei größten Pyramiden, betritt. In dieser Ebene liegen hintereinander zehn Salzseen, die im Sommer teilweise austrocknen; auch eine Saline ist noch heute in Betrieb. Am bekanntesten war die Oase im christlichen Altertum; denn das war das Gebiet der nitrischen und sketischen Wüste, eine beliebte Heimstätte von Einsiedlern und Mönchen; etwa hundert Klöster soll es im Laufe der Jahrhunderte hier gegeben haben, von denen bis heute sich vier erhalten haben.

Die Kräfte Kaufmanns waren durch Anstrengungen und Krankheit fast erschöpft, als er mit seinem Begleiter am 30. Tage nördlich vom Natrontale an eine Trümmerstätte kam, die von den Eingeborenen Karm Abüm genannt wurde. Daß er hier am Ziele war, zeigten einerseits Exemplare der bekannten Menasampullen, die schon nach geringer Arbeit des Spatens aus den Trümmern hervorgeholt wurden, andererseits der genauere Name des Ortes, den man bald erfuhr, nämlich Karm Abu Mina, d. i. Weinberg des Vaters Menas. Noch im Sommer kehrten die beiden in die Heimat zurück, um die nötigen Mittel für die Ausgrabung zu beschaffen. Sie hatten die Freude, daß nicht nur auf Vermittlung von Exzellenz Bode, des Generaldirektors der Berliner königlichen Museen, ihnen staatliche Unterstützung zuteil wurde, sondern auch der kunstverständige Oberbürgermeister von Frankfurt, Dr. Franz Adickes, die Stadtverwaltung und viele reiche Privatleute dieser Stadt für die Sache begeisterten. „Es war aber“, erzählt Falls von den späteren Ausgrabungen¹⁾, „nicht immer leicht, Gelder aufzubringen, und ich sah es meinem Vetter jedesmal am Gesicht an, wenn es im Beutel haperte. Und das war oft der Fall. Auch der Außenstehende würde es an der Zahl der

¹⁾ Falls, Drei Jahre u. s. w. S. 194.

Arbeiter bemerkt haben, die zuweilen arg herabging, dann wieder bis zu 100 und weit darüber emporschnellte. Mancher Beduine hat unter diesen Kursschwankungen ebenso sehr gelitten wie die beiden Effendis.“

§ 11. Ausgrabung der Menasheiligtümer.

1. Die Ausgrabungen begannen im Dezember 1905 und haben bis zum Juni 1907 gedauert. Im Winter ging dabei das Thermometer in der Nacht schon bis auf den Gefrierpunkt herunter, stieg aber trotzdem bei klarem Himmel am Tage bis auf 30° Celsius. Im Sommer kam es einmal um Mittag sogar bis zu 46½° Celsius; aber die Trockenheit der Luft half auch darüber leicht hinweg. Auf recht merkwürdige Art schützten sich die Beduinen vor der Hitze; sie verummten sich in dicke, wollene Decken und verhüllten den Kopf mit einem Turban, der acht- bis zehnfach in dicken Lagen so herumgeführt wurde, daß nur die Nase und die Augen zu sehen waren; die Erfahrung lehrte später auch die beiden Europäer, daß diese seltsame Sonnenflucht das Richtige war. Kaufmann gab über seine einzelnen Funde schon sofort in den Jahren 1906—1908 vor der Öffentlichkeit Bericht; die Krone seiner Veröffentlichungen aber ist sein monumentales Prachtwerk: „Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste“, 1. Bd. mit 613 Abbildungen auf 102 Tafeln und zahlreichen Textbildern und Plänen, Leipzig 1910, M 150. Eine anmutige Beschreibung der ganzen Entdeckungsfahrt lieferte Ewald Falls: „Drei Jahre in der libyschen Wüste“, Freiburg 1911, M 8.50. Hundert Kisten voll Marmor und anderen Kunstsachen gingen von der Fundstelle nach Frankfurt ab. Die Beduinen konnten sich diese Vorliebe der Franken für Steine nicht erklären, und einer von ihnen fragte, was denn eigentlich der Melek (König) von Frankfurt mit den Steinen anfangen, ob er sich damit ein Haus baue. (Falls a. a. O.).

2. Die wissenschaftliche Bedeutung der Expedition Kaufmanns liegt auf den Gebieten der Kirchen- und Kunstgeschichte. Das Leben des hl. Menas liegt uns in den verschiedensten Gestalten und Sprachen vor. Sie alle stimmen darin überein, daß er Märtyrer war, fast alle stellen ihn auch als Soldat dar; im übrigen aber sind die Lebensschicksale und Todesstätten so verschieden, daß man eine Menge von Märtyrern mit Namen Menas angenommen hat. Als historisch kommen aber nur zwei in Betracht: ein Bischof von Athen, der in Alexandrien zur Zeit der diokletianischen Verfolgung gemordet wurde und dessen Gebeine nach Konstantinopel kamen (Fest am 10. Dezember), und der Asket der libyschen Wüste, dessen Fest in der griechischen und lateinischen Kirche am 11. November gefeiert wird. Gewöhnlich wird erzählt, dieser letztere sei ein gebildeter Christ in Aegypten gewesen und habe daselbst im römischen Heere als Offizier gedient; als aber die Verfolgungsedikte Diokletians erschienen, habe er dem Kriegsdienst entsagt, sich in eine Einöde Phrygiens zurückgezogen, hier jahrelang gelebt und sei dann als Christ geißelt, gefoltert und getötet worden, seine Gebeine aber seien nach Aegypten in die Mareotis übertragen worden. Hippolyte Delehaye, der bedeutendste heutige Forscher über Heiligenleben, zeigte, daß der ganze Aufenthalt dieses Heiligen in Phrygien und sein Tod daselbst später erdichtet worden sind, um das frühe Dasein eines gefeierten Menasheiligturns in Kleinasien neben dem ägyptischen zu erklären; tatsächlich sei Menas immer in Afrika geblieben und auch dort gestorben.¹⁾ Abgebildet wird er gewöhnlich als römischer Krieger in betender Haltung, zu jeder Seite ein ruhendes Kamel als Sinnbild der Wüste. Die Legende

¹⁾ Vgl. *Analecta Bollandiana*, Brüssel 1910, 117 ff. Ueber die Vitae dieses Heiligen siehe dieselben *Analecta* in den Jahren 1884 und 1899—1901.

erzählt nämlich, zwei Kamele, die seine Ueberreste trugen, wären nicht mehr weiter zu bringen gewesen, als sie in der Wüste an die Stelle kamen, wo später sein Heiligtum war, und hier sei auch wunderbar eine Quelle entsprungen. Aber auch das ist falsch; denn die Stelle lag wie Kaufmann festgestellt hat, an der Karawanenstraße, die von Alexandrien nach der Amon- (heute Siwa) Oase führte und zugleich zweigte sich hier eine Straße nach dem Natrontale ab; eine wichtige Wasserstation aber war diese Stelle schon lange vor der christlichen Zeit.

3. Von der Großartigkeit der Menasverehrung in der libyschen Wüste haben wir erst durch Kaufmanns Entdeckungen eine rechte Vorstellung bekommen. Bis dahin dachte man sich dort etwa eine Kirche mit einem Kloster und einer Anzahl Pilgerherbergen; Kaufmann aber hat die Ruinen von vier großen Basiliken und von ganz gewaltigen Klosteranlagen und Pilgerhospizen ausgegraben; ganze Berge kostbaren Marmors spie die Erde während der Ausgrabungen aus, und dabei ist noch zu bedenken, daß schon ebensoviel in früheren Jahrhunderten in die Kalköfen gewandert oder verschleppt worden war. Zuerst wurden zwei große Basiliken aufgedeckt, die nebeneinander liegen; die eine, die schon zur Zeit des Kaisers Konstantin vom hl. Athanasius eingeweiht wurde, liegt über der Gruft des hl. Menas, zu der man aus der Basilika auf über dreißig breiten Marmorstufen hinabsteigt. Diese Basilika wurde bald zu klein und darum baute man daneben als Verlängerung nach Osten hin eine zweite dreischiffige Basilika, einen wahren Prachtbau von 60 Meter Länge, dessen Dach auf 56 hohen Marmorsäulen ruhte; auffallend ist an dieser zweiten Kirche, die Kaufmann in die Zeit des Kaisers Arkadius († 408), Baumstark besser in die des Kaisers Theodosius II. († 450) setzt, ein mächtiges Querschiff, das vor dem halbkreisförmigen Chorabschluß liegt und 50 Meter breit ist. Der Altar stand hier nicht in der Apsis, sondern in der Mitte des Querschiffes und war umgeben von einer Sängerbühne, hinter welcher halbkreisförmig die Sitze für die Priester aufstiegen. Eine zweite Erweiterung erhielt das Menasheiligtum im Westen durch eine schöne Taufkirche; sie ist außen quadratisch, innen achteckig und hat im Boden unter der Kuppel ein kreisrundes, marmorgefaßtes Taufbecken, zu dem man auf kleinen Treppen hinabsteigt. Eine dritte Basilika war auf dem Nordfriedhof errichtet. Die vierte stand in Verbindung mit einem Badeteich von 150 Quadratmetern Fläche und hat, was sonst erst für die viel spätere romanische Periode nachgewiesen ist, außer dem Ostchor auch ein Westchor. Ich will über diese merkwürdige Badekirche die kurze, schöne Beschreibung von Ewald Falls (S. 163) hier wiedergeben: „Sie zählt drei Schiffe und endet an beiden Seiten halbkreisförmig. In der Wand des südlichen Schiffes sind die ersten Badezellen angebracht, Halbkreiswannen mit einer Stufe und dem Abflußloch im Innern und viereckige Badewannen. Eine Tür führt dann vom Südschiff in die andern hochinteressanten Baderäume, Zellen, Wartesäle, Zimmer aller Art, unter welchen noch ein verzweigtes System von Hypokausten und Anheizkellern ausgegraben wurde. In allen diesen Räumen fanden sich Badegeräße und Menasampullen mit Anrufungen des Heiligen. Das Merkwürdigste aber sind zwei marmorne Vertiefungen im Hauptschiff der Menasbasilika. Sie führen auf einer Stufe zu Schöpfstellen, an denen die Pilger, ganz wie im heutigen Lourdes, das heilkräftige Wasser schöpften, sei es für ihre Kranken an Ort und Stelle, sei es, um es mit nach Hause zu nehmen. Die archäologischen Funde in fast allen Kulturländern der alten Zeit haben gezeigt, wie weit dieses Menaswasser in den Ampullen gewandert ist. Auch die Zuflußkanäle dieser Schöpfstellen sind noch vorhanden; sie leiten direkt zum heiligen Quell, den ich im westlichen Teile der konstantinischen Gruftkirche erwähnt habe und in dessen Nähe die griechische Inschrift eines Pilgers aus Smyrna in Kleinasien ans Licht kam: *Mena pankalon labe hydor odyne abedra*, das heißt: Des Menas ganz schönes Wasser nimm und der Schmerz weicht!“

Die Blütezeit des Menasheiligums war das 5. und 6. Jahrhundert. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts legte der griechische Kaiser Zeno eine Garnison von 12000 Mann in den Ort. Die islamische Invasion im 7. Jahrhundert schadete zunächst nicht viel; die Menasstadt blieb bestehen, als die andern christlichen Zentren Aegyptens der Zerstörung anheimfielen, ihre Abgeschiedenheit wurde ihr zum Nutzen. Im 9. Jahrhundert wurde aber der Tempelschatz geplündert und jetzt kam rasch der Verfall; die Pilger und ihre reichen Geschenke blieben immer mehr aus, die Stadt und ihre Bauwerke wurden Schlupfwinkel räuberischer Beduinen. Wo einst großer Wasserreichtum und eine üppige Vegetation von Palmen, Weingärten und lachenden Fluren war, da sieht man heute nichts als öde Steppe, Wüstensand und Steinstücke.

1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

